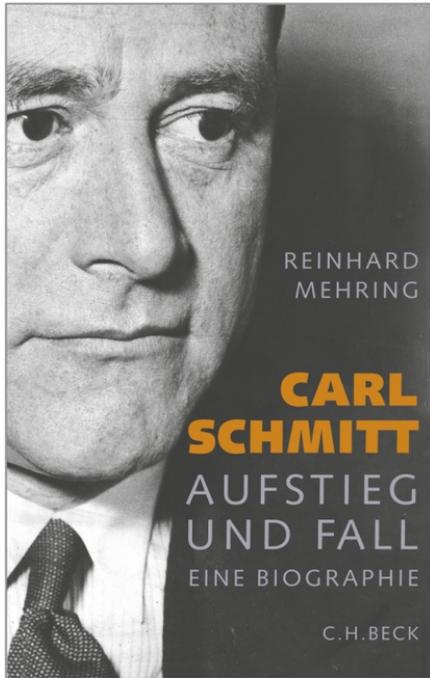


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Reinhard Mehring**  
**Carl Schmitt**  
Aufstieg und Fall  
Eine Biographie

750 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-59224-9

*Immer steht für mich die Frage offen:  
wie war der <Fall Schmitt> möglich?  
Es ist doch lebenswichtig für uns alle,  
den <Fall Deutschland> einmal zu verstehen.<sup>1</sup>*

## **Ein weißer Rabe.** Das seltsame Leben des deutschen Staatslehrers Carl Schmitt

Für eine Ernst Jünger-Festschrift macht Carl Schmitt im November 1954 folgende Autorangaben: «C. S. geb. 1888 in Plettenberg (Westfalen), studierte in Berlin, München und Straßburg, habilitierte sich 1916 in Straßburg, verlor infolge des Ausgangs des ersten Weltkriegs seine Dozentur; von 1921–1945 ordentlicher Professor des öffentlichen Rechts in Greifswald, Bonn, Köln und Berlin; 1933 Preußischer Staatsrat; verlor 1945 infolge des Ausgangs des zweiten Weltkriegs seinen Lehrstuhl und lebt seit 1947 in Plettenberg (Westfalen). Drei Hauptwerke: Die Diktatur 1921; Verfassungslehre 1928 (Neudruck 1954); Der Nomos der Erde 1950.» (BS 183) «Ich denke das genügt», fügt er seinem Brief an den Herausgeber Armin Mohler hinzu; «die 3 Bücher können Sie streichen. Doch finde ich ihre Erwähnung nicht schlecht. Die Identität mit dem Schicksal Deutschlands, die Einheit von wissenschaftlichem Beruf und Schicksal wird deutlich genug in diesen Daten.» Als Mohler dann eine Kürzung der biographischen Angaben wünscht, antwortet Schmitt: «Schließlich genügt: C. S. geb. 1888, weißer Rabe, der auf keiner schwarzen Liste fehlt.» (BS 186) Er ist damals 66 Jahre alt und hat noch über 30 Jahre zu leben; er sieht sich als «Besiegter» und knüpft eine verführerisch starke Legende von seiner «Identität mit dem Schicksal Deutschlands».

Der Rabe tritt in vielen Legenden und Fabeln als kluger Berater auf. Ein weißer Rabe ist Unschuldslamm und schwarzes Schaf. Wenn er auf allen schwarzen Listen steht, betont Schmitt – wie bei seinen Referenzautoren Donoso Cortés, Machiavelli und Hobbes – eine Diskrepanz zwischen Leumund und Charakter. Er kontert Legenden leicht ironisch mit einem Gegenbild. Schmitt bot viele Interpretamente und «Mythen» zum Verständnis seines ereignisreichen und seltsamen Lebens an.<sup>2</sup> Dabei griff er nicht in die deutsche Mythenkammer.<sup>3</sup> Er spiegelte sich in Don Quijote,

Othello und Don Juan, im katholischen Gegenrevolutionär Donoso Cortés, in Machiavelli, Thomas Hobbes oder auch der Novellenfigur Benito Cereno, sah sich nach 1945 in der Rolle des gescheiterten Intellektuellen als Hamlet oder als Hoftheologe Eusebius. Solche Chiffren muss der Biograph vorsichtig aufnehmen und als Selbstverständnis rekonstruieren. Die komplexe Persönlichkeit lässt sich aber schwerlich mit einem General-schlüssel erfassen. Die nachfolgende Biographie sucht starke Wertungen und Rückprojektionen zu vermeiden und die offenen Möglichkeiten und Kontingenzen des Lebens gleichsam in Zeitlupe vorzuführen. In der Fülle des Stoffs mag der Leser mitunter die starke These vermissen. Es erwartet ihn, grob gesagt, die alte Geschichte vom Aufstieg und Fall: die Biographie eines sozialen Aufsteigers und Außenseiters, der – Macht und Recht – politische Bedingungen und Gründe von Verfassungen thematisierte und eine neue Verfassungstheorie entwickelte. Es ist – Macht und Geist – auch ein Fallbeispiel von den Risiken politischer Verstrickung eines praktisch engagierten Verfassungslehrers: vom schrittweisen Absturz eines hoch begabten und leicht vertriebenen Intellektuellen in den nazistischen und antisemitischen Wahn, von dem Schmitt sich auch nach 1945 nie ganz erholte. In der Bundesrepublik fand er dennoch bedeutende Schüler, die sein Werk für ein zweites Leben in liberaler Rezeption retteten.

Diese Biographie historisiert Schmitts Leben und Werk. Sie ordnet es nicht in die Reihe der «Klassiker» des politischen Denkens oder die Geschichte des öffentlichen Rechts ein und diskutiert auch seine oft warnend beschworene Aktualität nicht.<sup>4</sup> Die heutige Bundesrepublik ist nicht mehr nach dem Drehbruch des Nationalstaats verfasst, dem Schmitt mit seiner Verfassungslehre folgte. Gewiss ist Schmitt ein Vater des neueren Etatismus und Antiliberalismus. Er legitimierte außerordentliches Handeln und zog ihm bisweilen den weiten Mantel des Glaubens über. Seine direkte Wirkung ist aber heute vorbei. Der Schulstreit zwischen Schmitt und seinem Weimarer Kollegen Rudolf Smend, Gegenkonzepten von Staat und Verfassung, Dezision und Integration bestimmte zwar lange die deutschen Katheder. Und es «lassen sich erstaunlich viele Diskussionen der neueren Zeit auf diese Fronten abbilden.»<sup>5</sup> Die hohen systematischen Ansprüche seines Denkens scheinen heute aber kaum noch einlösbar.<sup>6</sup> Seine politischen Positionen sind gründlich diskreditiert. Der Weimarer Etatismus, Nationalismus und Antisemitismus ist nicht mehr. Und schon die alte Bundesrepublik beschrieb Schmitt juristisch kaum noch. Die neuere Europäisierung und Internationalisierung des Rechts ahnte er nur.<sup>7</sup> Schmitt selbst historisierte sein Werk und verstand es als Antwort auf be-

stimmte Herausforderungen und Lagen. Seine Positionen und Begriffe werden zwar weltweit rezipiert, wo Erosionen des Verfassungsstaates zu beobachten sind und es gegen universalistische Rechtskonzepte geht. Solche Aktualisierungen bringen aber einen erheblichen Bedeutungswandel mit sich. Zwar erleben wir heute mit der Wendung zum «Präventionsstaat» massive neue Politisierungen des Rechts.<sup>8</sup> Schmitts Werk aber steht ganz in der Zwischenkriegszeit und der katastrophalen deutschen Nationalgeschichte seit 1914. Die Biographie stellt es in die Krise der Zeit und liest das Werk nicht zuletzt autobiographisch als Reflexionsform des Lebens.

Schmitts eingangs zitierte biographische Notiz hebt einen doppelten «Verlust» durch Kriegsniederlagen hervor. Der «Staatsrat» sah sich als «Besiegter» von 1918 und 1945. Das «Schicksal Deutschlands» war ihm keine Erfolgsgeschichte. Auch die Bundesrepublik betrachtete er in über 30 Jahren Zeugenschaft nicht als «geglückte Demokratie». Den «langen Weg nach Westen» erlebte er nicht mehr vom Fluchtpunkt 1989/90 her als Lösung der deutschen Spannung von «Einheit» und «Freiheit».<sup>9</sup> Sein Jahrhundertleben war eher eine lange Enttäuschungsgeschichte. Schrittweise kamen Schmitt auf der Suche nach tragenden Ordnungen die politischen Formen und Alternativen abhanden: der Wilhelminische Rechtsstaat und die katholische Kirche, die parlamentarische Republik und das Präsidialsystem, die juristisch-institutionelle Sinngebung im Nationalsozialismus und das supranationale Ordnungsmodell des «Reiches», die Legitimität individuellen Widerstands und die «legale Weltrevolution». «Durch alles das bin ich hindurchgegangen, / Und alles ist durch mich hindurchgegangen», meinte Schmitt schon 1948 (ECS 92). Diese Biographie spiegelt deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts im Leben und Werk eines Analytikers und Akteurs; sie beobachtet ein problematisches Leben mitunter geradezu protokollarisch in seinem ereignisgeschichtlichen Ablauf und reflexiven Versuch normativer Orientierung und Selbststabilisierung.

Schmitt ist als Autor über 70 Jahre fassbar. Viele Detailstudien argumentieren heute mikroanalytisch auf hohem Niveau. Die einzige bisher vorliegende Biographie<sup>10</sup> ist aber in weiten Teilen überholt. Jüngst wurde eine fiktionalisierende Biographie veröffentlicht.<sup>11</sup> Die folgende Darstellung bemüht sich dagegen um große Faktizität. Sie basiert – über die publizierten Quellen hinaus – insbesondere auf den vorläufig transkribierten Tagebüchern der Weimarer Zeit und dem umfangreichen Düsseldorfer Nachlass. Schmitt verwahrte so ziemlich alles. Sein Leben lässt sich heute, dank vieler Vorarbeiten,<sup>12</sup> über weite Strecken detailliert rekonstruieren.

Der Nachlass weist allerdings signifikante Lücken vor 1922 und nach 1933 auf.<sup>13</sup> Die Erinnerung an die erste Frau Pauline (Cari) Dorotić und auch einige Quellen aus nationalsozialistischer Zeit sind getilgt. Dennoch ist eine Masse von Zeugnissen vorhanden. In der großzügigsten Weise wurde mir der Zugang zu diesen Quellen gewährt. Schmitts idiomatisch-stenographische Notizen waren mir allerdings unleserlich. Bis heute trägt der Stenograph Hans Gebhardt alle Last der Transkription. Die Taschenkalender und Tagebücher nach 1933 sind leider noch nicht dechiffriert und wurden nur sporadisch herangezogen. Viele Informationen sind für sich genommen nicht sonderlich wichtig. Wichtige Ereignisse können dagegen fehlen. Der Drive eines rastlosen Lebens mag dennoch plastisch werden. Ein Puzzle dieses Umfangs ist gewiss nicht frei von Sach- und Flüchtigkeitsfehlern. Schließlich bleibt Schmitts Leben und Werk vieldeutig und rätselhaft. An Stoff und Farbe mangelt es der folgenden Biographie trotz solcher Grenzen dennoch gewiss nicht.

© Verlag C.H.Beck

## **Erster Teil**

Das «falsche Sichdünken ‹Ich bin›».  
Aufstieg im Wilhelminismus

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

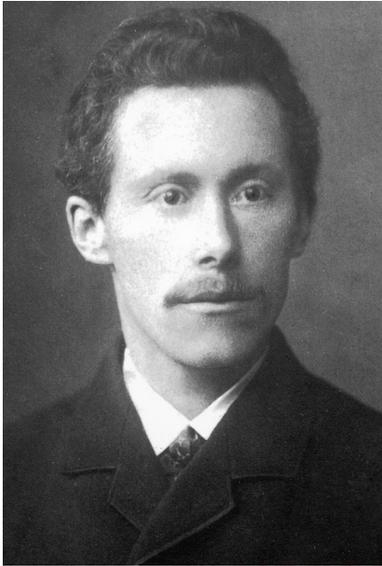
## 1. Ein «obskurer junger Mann bescheidener Herkunft»

### *Eifeler Herkunft der Eltern*

Carl Schmitt bezeichnete sich immer wieder als Moselaner. Das trifft aber schon für seine Eltern nicht genau zu. Alle Verwandten der väterlichen Linie<sup>1</sup> kommen aus Bausendorf, einem Dorf am Alfbach in der Eifel etwa 6 Kilometer Luftlinie von der Mosel entfernt. Bis Bernkastel-Kues, dem Hauptort der Mittelmosel, sind es etwa 15 Kilometer. Nach 1815 wurde Bausendorf preußisch. Die überwiegend katholische Bevölkerung, im 19. Jahrhundert etwa 500 Einwohner, lebte von der Landwirtschaft und vom Handwerk. Weinbau gab es nicht. Bausendorf hatte eine eigene Pfarrei; der Wallfahrtsort Heinzerath lag in der Nähe. Die väterliche Linie zeigt einen Übergang vom Bauern zum Handwerk. Ein Urgroßvater war Bäcker, Bauer und Gastwirt. Der Großvater Nikolaus Schmitt betrieb eine Bäckerei mit Wirtschaft, besaß eine Scheune und Stallungen sowie einen Schul- und Tanzsaal. 1852 heiratete er eine Katharina Anna Franzen. Aus der Ehe gingen neun Kinder hervor. Carls Vater Johann Schmitt (1853–1945) war der älteste Sohn. Schon väterlicherseits gab es also viele Onkel und Tanten. Carl hat seine Großeltern väterlicherseits nie kennengelernt.

Der Vater kam mit fünf Jahren auf die Bausendorfer Knabenschule. Mit 14 Jahren begann er im nahegelegenen Weinort Kröv eine Ausbildung bei der Post und erhielt bald das Postamt Bleialf in der Nordeifel. Später trat er in den besser besoldeten Eisenbahndienst über. 1874 wurde er ins westfälische Siegen/Siegerland und dann nach Werdohl an der Lenne versetzt; im September 1876 kam er nach Plettenberg-Eiringhausen ins westfälische Sauerland. 1878 trat er dort als kaufmännischer Angestellter bzw. Buchhalter in die Schrauben- und Mutterfabrik Graewe & Kaiser (Graeka) ein. Die Fabrik war erst 1872 gegründet worden, expandierte stark und prägte die Strukturen des Stadtteils. Dienstreisen führten Johann Schmitt auch ins Ausland.

1878 lernte er Maria Rehse (1850–1882) kennen. Im August 1879 heirateten sie. Maria war evangelisch, so dass Johann mit der Heirat die Konfessionsgrenze überschritt. Sie bekamen zwei Kinder: Ernst (1880–1919) und Maria (1881). Das zweite Kind verstarb und die Ehefrau folgte 1882



Links: Der Vater Johann Schmitt. «Er hat in einer damals noch sehr harten Diaspora der katholischen Sache ein langes Leben hindurch treu gedient.»  
 – Carl Schmitt am 9. September 1960 an den Historiker Rudolf Morsey.  
 Rechts: Die Mutter Louise. Carl spricht gelegentlich ziemlich negativ über sie.

nach längerer Krankheit. Pfingsten 1886 begegnete Johann dann auf einer Reise Louise (Luise) Steinlein (1863–1943), Carls Mutter. Sie war 1863 in Blasweiler/Kreis Ahrweiler in der Eifel als uneheliches Kind geboren worden. Ihre Mutter Augusta Louise Bell heiratete 1865 den Trierer Zollbeamten Franz Josef Anton Steinlein. Franz gilt als Louises Vater. Wahrscheinlich war aber dessen Bruder Nikolaus, ein Pfarrer, der leibliche Vater, weshalb Louise erst 1865 nach Geburt des Sohnes Andreas legitimiert wurde. Die Steinleins, Carls Großeltern, bekamen nach Louise und Andreas noch fünf weitere Kinder. Auch mütterlicherseits hatte Schmitt also viele Verwandte, teils in Lothringen, wo die Mutter aufwuchs.

Johann Schmitt und Louise heirateten nach kurzer Bekanntschaft im September 1887. Am 11. Juli 1888, dem Drei-Kaiser-Jahr, wurde Carl dann in Plettenberg geboren.<sup>2</sup> Es folgten die Geschwister Auguste (1891–1992), Joseph (1893–1970) und Anna Margarethe (1902–1954). Beide Schwestern blieben kinderlos und unverheiratet. Der Bruder Joseph (Jupp) heiratete, hatte drei Töchter (Claire-Louise, Auguste, Paula) und praktizierte als Arzt in Köln. Der Halbbruder Ernst wurde Metzger und hatte sechs Kinder. Carl Schmitt heiratete zwei Mal. Aus zweiter Ehe stammte

eine Tochter Anima Louise (1931–1983), die nach Spanien heiratete und vier Kinder (Beatriz, Carlos, Jorge, Álvaro) bekam. Carl hatte also insgesamt eine große Verwandtschaft. Nur einen Opa lernte er kennen; doch der war vermutlich nicht sein leiblicher Großvater. Zeitlebens hielt Carl enge Familienkontakte. Oft kam er für längere Zeit nach Plettenberg, wo seine Eltern erst im hohen Alter verstarben. Auch mit seinen Geschwistern pflegte er engen Umgang. Der Vater ging 1928, mit 75 Jahren, nach fünfzigjähriger Tätigkeit als kaufmännischer Angestellter bei Graeka in den Ruhestand. Unter den damaligen Bedingungen war sein Aufstieg beachtlich.

### *Schulzeit in Plettenberg und Attendorn*

Plettenberg liegt im südlichen Winkel des märkischen Sauerlands. «Das bedeutet: konfessionelle Minderheit in einer intensiv evangelischen, zum Teil auch protestantisch-sektiererischen Umgebung.»<sup>3</sup> Schon Ende des 19. Jahrhunderts war Plettenberg kleinindustriell geprägt. Die Bevölkerung wuchs zwischen 1880 und 1900 auf knapp 5000. Schmitt stammt also aus einer expandierenden Kleinstadt in nasskalter, hügeliger Mittelgebirgslandschaft im Tal des Flusses Lenne. Die Familie wohnt zunächst zur Miete in einem ländlicher gelegenen Ortsteil. Im Sommer 1901 zieht sie in die Bahnhofstraße in ein Doppelhaus in Eiringhausen. Ein Drahtwerk, ein Sägewerk und ein Schmiedebetrieb liegen in der Nähe, eine Schmalspurbahn führt direkt am Haus vorbei. Am Anfang ist die Eisenbahn: Schmitt wächst an einem kleinen Rangierbahnhof auf. Nur wenige Schritte führen zur Lenne und in die Landschaft, die er später immer wieder passioniert durchwandert.

Ostern 1894 wird Carl eingeschult. Er besucht die katholische Jütten-schule zunächst im Stadtzentrum und dann ab 1897 im Stadtteil Eiringhausen. Sein Entlassungszeugnis vom 11. April 1900 zeigt die Durchschnittsnote «gut». <sup>4</sup> Der Vater ist im Kirchenvorstand der Gemeinde und im Gabelsberger Stenographenverein engagiert und lehrt ihn die Stenographie, die er zeitlebens intensiv nutzt. Die Mutter, in einem lothringischen Kloster erzogen, vermittelt ihm die französische Sprache sowie das Klavierspiel. Anna Margarethe, die jüngste Schwester, wird später Musiklehrerin. Auch Carl spielt bis ins hohe Alter Klavier. Mit elf Jahren wechselt er in die Quarta des (1515 gegründeten) städtischen Gymnasiums Attendorn.<sup>5</sup> Es liegt nicht leicht zu erreichen etwa 15 Kilometer von Plettenberg entfernt. Carl tritt deshalb auch in das katholische Konvikt Collegium Bernadinum ein. Mit elf Jahren kommt er in ein strenges Inter-

nat. Aus der katholischen Diaspora gelangt er in ein dominant katholisches Milieu. Die Ferien verbringt er bei Verwandten an Eifel und Mosel oder bei den französisch sprechenden Verwandten in Lothringen. Onkel André Steinlein, ein Bruder der Mutter, ist dort durch Grundstücksverkäufe an den Bergbau reich geworden. Dessen Sohn André Steinlein befreundet sich eng mit seinem älteren Vetter und kommt in den Ferien auch gelegentlich nach Plettenberg. Die Quarta hat damals 17 Schüler: 13 Katholiken, 3 evangelische und einen jüdischen Schüler. Der Lehrplan legt den Schwerpunkt auf die Sprachen. In der 7. Klasse hat Carl sieben Wochenstunden Latein und vier Stunden Französisch. Später erhält er acht Stunden Latein und sechs Stunden Griechisch, dazu zwei Stunden Französisch. In der Oberstufe kommen wahlweise zwei Stunden Hebräisch oder Englisch hinzu. Carl wählt Englisch. Die Naturwissenschaften sind nur schwach vertreten. Es gibt auch nur zwei Stunden Religionsunterricht. Die Mutter wünscht, dass Carl Theologie studiert und Priester oder Mönch wird. Dann hätte er aber Hebräisch wählen müssen. Die Entscheidung gegen die Theologie ist endgültig. Erst später fällt die Entscheidung für Jura, die er nie bereut. Nur wenige aussagekräftige Quellen zur Kindheit und Schulzeit sind bekannt: keine Schlüsselszenen und kein Internatsroman.

Auf dem Gymnasium lernt Carl Franz Kluxen kennen. Dessen Vater besitzt ein großes Textilkaufhaus am Prinzipalmarkt in Münster. Franz muss die Schule bald verlassen. Beide begegnen einander aber erneut während des Studiums in Straßburg. Kluxen ist künstlerisch stark interessiert. Mit 19 Jahren schon publiziert er eine Schrift *Das «deutsche Drama» Richard Wagners als künstlerisches Ideal und schöpferische Tat*.<sup>6</sup> Später sammelt er moderne Malerei. Durch Kluxen lernt Schmitt bürgerlichen Wohlstand und künstlerische Avantgarde kennen. Später notiert er, dass es Kluxen war, «der mich in die durch und durch genialische Geistigkeit des deutschen 19. Jahrhunderts, in R. Wagner und Otto Weininger, initiiert hat.» (GL 151) Schmitt datiert seine erste Bekanntschaft mit dem vor-märzlichen Autor Max Stirner auf Unterprima. Er erwähnt den disziplinarischen Zwischenfall, dass er bei der Lektüre von David Friedrich Strauß erwischt wurde. Am Beginn der Oberprima, am 3. August 1906, wird er zusammen mit 12 anderen Oberprimanern «wegen unerlaubten Wirtshausbesuches mit einer Stunde Schularrest» bestraft. Vermutlich deshalb muss er das Konvikt im September verlassen, und so pendelt er als «Eisenbahnler» (JB 58) die letzten Monate bis zum Abitur zwischen Attendorn und Plettenberg.

Am 18. Dezember 1906 reicht er sein Zulassungsgesuch zum Abitur ein. Wegen seiner guten Leistungen wird er von der mündlichen Prüfung befreit. Am 28. Januar beginnen die schriftlichen Prüfungen. Carl schreibt seinen Deutschaufsatz über eine Maxime aus Schillers *Wallenstein*, Mathematik, eine lateinische Arbeit über Cicero und Griechisch über Thukydides. Er ist zufrieden. Seiner Schwester meldet er Anfang Februar: «Wir haben das Schriftliche hinter uns, es hat alles großartig gut gegangen.» (JB 61) Nur im Turnen bekommt er ein «genügend». Ansonsten ist alles «gut». Am 2. März 1907 erhält er sein Abiturzeugnis. Da die Note «gut» damals seltener gegeben wurde, lässt sich sagen, dass Carl seine Schulzeit hindurch ein auffallend guter Schüler war. Er selbst nennt sein Entlassungszeugnis später «ein schönes Abitur».7 Im Zulassungsgesuch zur Reifeprüfung heißt es: «Ich habe vor, Philologie zu studieren». Das Abiturzeugnis vermerkt, Schmitt wolle «die Philologie» studieren. Das humanistische Gymnasium verstand darunter primär Altphilologie.

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck  
Studienjahre in Berlin, München und Straßburg

Carl Schmitt war nur etwa 1,60 Meter groß und nach gängigen Kategorien kein Beau. Jugendfotos zeigen ihn mit ziemlich abstehenden, kantig geformten Fledermaus- oder Segelohren, recht eng stehenden Mandelkernaugen, einer schmalen, scharf gezogenen Nase, dünnen Lippen, einem markanten, gekerbten Kinn, ausgeprägten, hageren Faltenzügen, einer leichten, ungeränderten Brille. Auffallend sind immer wieder die großen, dunklen Augen und der präzise Blick. Auf manchen Fotos ist Schmitt ganz Auge. Franz Blei erinnert ein «in jedem Nerv gespanntes, von eindringlichen Augen überleuchtetes Gesicht, der Mund wie mit dem Lächeln eines Knaben geladen»8. Der junge Schmitt wirkt sehr schlank und asketisch. Später wird er rundlicher. Schulfotos zeigen ihn in der Mitte. Auf einem Gruppenfoto thront er mit verschränkten Armen und herrischem Ausdruck über seinen Kameraden.

Carl war ein guter Schüler. Dennoch ist seine Entscheidung für ein Studium nicht klar. «Ein Sohn so bescheidener Leute studierte damals normalerweise nicht an der Universität und nicht Rechtswissenschaft»,9 erinnert Schmitt sich. Die Mutter setzt das Studium durch. Die weite Verwandtschaft wird zur Finanzierung mobilisiert. Auch der jüngere Bruder Jupp studiert später Medizin, und die Schwestern werden Lehrerinnen. Nur der ältere Halbbruder Ernst bleibt als Metzger im Handwerk. Carl studiert in Berlin, München und Straßburg. Er strebt damit über die Nahwelt hinaus



«Alles dreht sich so,  
dass ich höher komme.»  
Schmitt im Tagebuch vom  
22. September 1914

und lernt wichtige Großstädte kennen. Onkel André rät zur Rechtswissenschaft. «So fuhr ich im April 1907 nach Berlin», erinnert Schmitt sich. «In der Universität las ich, an dem und dem Tage fänden die Immatrikulationen statt. Ich sehe noch, wie ich die Treppen der Humboldt- (damals natürlich noch Friedrich-Wilhelms-)Universität hinaufstieg, mit Hunderten von Menschen. Ich sehe heute noch das Schild vor mir: «Juristische Fakultät». Ich habe einen Moment überlegt – dann lief ich einfach in die Hürde «Juristische Fakultät» und blieb da. Ich fand das juristische Studium wunderbar, weil es im ersten Semester gleich mit Römischem Recht anfing. Das war für mich ein Vergnügen: Latein – eine ungeheure Freude.»<sup>10</sup> Der Entscheidungskonflikt zwischen Philologie und Rechtswissenschaft ist gelöst, weil die Philologie für die Rechtswissenschaft brauchbar ist.

Carl kann bei Verwandten des Vaters in einer Lichtenberger Mietskaserne (Wartenbergstraße) wohnen. Berlin ist ihm «eine neue Welt», die Universität «ein Tempel einer höheren Geistigkeit»<sup>11</sup>. Am 25. April 1907 immatrikuliert er sich für die Rechtswissenschaft. Wie damals üblich, besucht er auch andere Veranstaltungen. Laut Studienbuch belegte er im Sommersemester 1907 eine *Einführung in die Rechtswissenschaft* bei Conrad Bornhak, *Geschichte des römischen Rechts* bei Wilhelm von See-

ler, *System des römischen Privatrechts* bei Theodor Kipp<sup>12</sup> sowie *Kultur des Hellenismus* bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Niemals tritt er in eine Studentenverbindung ein. Die Semesterferien verbringt Carl beim reichen Onkel in Bussingen/Lothringen. Zum Wintersemester 1907/08 kehrt er nach Berlin zurück, wo inzwischen auch seine Schwester Auguste ist; er belegt nun *Deutsche Rechtsgeschichte* beim Privatdozenten Ernst von Moeller,<sup>13</sup> *Grundzüge des deutschen Privatrechts* bei Otto Gierke,<sup>14</sup> eine Vorlesung und eine Übung zur *Einführung in die Rechtswissenschaft* bei Joseph Kohler,<sup>15</sup> staatswissenschaftliche Veranstaltungen bei Adolph von Wagner und dem Privatdozenten Robert Wilbrandt, *System des römischen Privatrechts* erneut bei von Seeler und eine Vorlesung über *Bürgerliches Rechts* bei Konrad Hellwig. Vom 7. März 1907 datiert das Entlassungszeugnis für den Wechsel nach München. Nur den Extraordinarius von Seeler hörte Schmitt über zwei Semester. Aber auch das Römische Recht bei Kipp hat ihn offenbar nicht enttäuscht.

Nach 1945 verfasste Schmitt Studienerinnerungen *1907 Berlin*, die den Gelehrtenhabitus der akademischen Großordinarien Kohler und Wilamowitz-Moellendorff kontrastieren. Schmitt hörte beide in verschiedenen Semestern. Die Konfrontation des Juristen mit dem Altphilologen bestätigt, dass er damals noch zwischen Juristerei und Philologie schwankt. Er charakterisiert diese Größen rückblickend physiognomisch, um ein «Bild der damaligen Ich-Problematik»<sup>16</sup> zu geben. Beide beschreibt er nicht sehr schmeichelhaft, kritisiert sie in ihrem Verhältnis zur Subjektivität. Dabei kontrastiert er die «ästhetizistische Ich-Entfesselung» Kohlers mit der norddeutsch-protestantischen «ethizistischen Ich-Verpanzerung» von Wilamowitz. Schmitt betont die «existentielle Inkonsistenz» dieses Mandarinenhabitus zur politischen Lage am Vorabend des Weltkriegs und sieht sich als exzentrischen Beobachter: «Ich war ein obskurer junger Mann bescheidener Herkunft. Weder die herrschende Schicht, noch eine oppositionelle Richtung hatte mich erfasst. Ich schloss mich keiner Verbindung, keiner Partei und keinem Kreise an und wurde auch von niemandem umworben.»<sup>17</sup> Schmitt reklamiert frühen «Abstand zu den Mythen des Bismarckschen Reiches und zu der nationalliberalen Atmosphäre der Berliner Universität.»<sup>18</sup> Sein Leben lang empfindet er sich als intellektuell überlegenen Aufsteiger und Außenseiter, als Underdog, der nicht dazugehört, nicht hinreichend respektiert wird und seine «bürgerliche» Mitwelt im Gegenzug verachtet.

Zum Sommersemester 1908 wechselt er nach München. Er belegt *Sachenrecht und Urheberrecht* bei Friedrich Hellmann, *Familienrecht*

und *Erbrecht* bei Karl von Amira, *Strafrecht* bei Karl Ritter von Birkmeyer,<sup>19</sup> *Allgemeine Volkswirtschaftslehre* bei dem Nationalökonom Walther Lotz, *Konkursrecht und Konkursprozess* sowie ein Seminar *Digesten-Exegese* bei Lothar Ritter von Seuffert, *Grundzüge der Sozialpolitik* bei Karl Wasserrab und in der Philosophischen Fakultät *Geschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert* bei dem Privatdozenten Theodor Bitterauf. Prägende Bedeutung hat dieses kurze Semester zwar nicht. Schmitt lernt aber die Stadt kennen, in der er ab 1915 für mehr als sechs Jahre leben wird. Berlin und München werden zu zentralen Orten seines Lebens. Die Großstadt zieht ihn an. Warum wechselt er dann nach Straßburg? Die dortige Fakultät hat zwar einen guten Ruf. Dennoch sind es wohl eher finanzielle Zwänge, die ihn ins Grenzland bringen. Schmitt hat Verwandte in Lothringen. Vor allem Onkel André Steinlein kann ihn unterstützen.

Im Wintersemester 1908/09 setzt Schmitt sein Studium deshalb in Straßburg fort, wo er sich schnell einlebt. Der Schwester schreibt er am 10. Januar 1909: «Wenn Du mein freundliches Zimmer sähest, mit dem wackeren Ofen, den hohen Fenstern und der herzerhebenden Aussicht auf den Schwarzwald, dann würdest Du mein wohliges Behagen begreifen.» (JB 77) Bald versichert er: «Es geht mir in Straßburg sehr gut; viel besser als z.B. vor genau einem Jahr in München.» (JB 82) Schmitt wohnt in der Ludwigshafener Straße 15 (heute: rue de Reims) zusammen mit seinem jüngeren Vetter André,<sup>20</sup> der noch über die Bonner Zeit hinaus zu seinen engsten Freunden gehören wird. Auch in der Straßburger Zeit lebt er viel im familiären Milieu, diesmal aber in der mütterlichen Linie. Er findet Kontakt zu seinem späteren Doktorvater und Mentor Fritz van Calker und besucht Vorlesungen und Übungen des Nationalökonom Georg Friedrich Knapp.<sup>21</sup> Schnell treibt er sein Studium voran. Nur sieben Semester studiert er einschließlich der Promotion. Sein erstes Staatsexamen legt er im Frühjahr 1910 ab.

Das Elsass gehörte lange zu den umstrittensten Grenzregionen Mitteleuropas. Goethe revolutionierte als Straßburger Jurastudent die deutsche Sprache. Die Universität<sup>22</sup> war aus humanistischem Geist gegründet worden. Im 18. Jahrhundert erblüht, wurde sie unter Napoleon französisch und verlor an Bedeutung. Nach dem deutsch-französischen Krieg kam das Elsass wieder an Deutschland und erhielt einen besonderen Reichsstatus.<sup>23</sup> Die nationalistischen Spannungen wurden durch Regionalismus und Reichstradition moderiert. Das Elsass sah sich nicht nur in der Alternative Deutschland/Frankreich, sondern auch als eigene Kultur und Region im Verbund des Oberrheins. Elsässische Autoren wie René Schickele



*Die Reichsuniversität Straßburg – Student und Dozent 1908–1910  
und 1916–1918*

Originaldokument  
© Verlag C. H. Beck

neigten aus regionalen Traditionen universalistischen Lösungen zu. Straßburg ist heute nicht zufällig eine Hauptstadt der Europäischen Union. Es symbolisiert eine transnationale Einheit von Herkunft und Zukunft. Zwar erstrebte das wilhelminische Reich eine «Germanisierung». Dabei konnten die französischen Strebungen aber nicht einfach ignoriert oder unterdrückt werden. Die Straßburger Staatsrechtslehre fand mit dem «Autonomieproblem» eine eigene Aufgabe vor. Das spiegelt sich insbesondere in den Werken von Paul Laband und Hermann Rehm.<sup>24</sup> Schmitt thematisierte diese Spannungen vor und nach 1918 kaum. Sie waren aber seine erste Grenzlanderfahrung, die ihn für spätere nationalistische Wahrnehmungen sensibilisierte.

[...]